



Antonius Holtmann

## Bohnte – Bremen – Public Landing

### Eine Erfolgsgeschichte aus Cincinnatis 19. Jahrhundert als genealogische Rekonstruktion

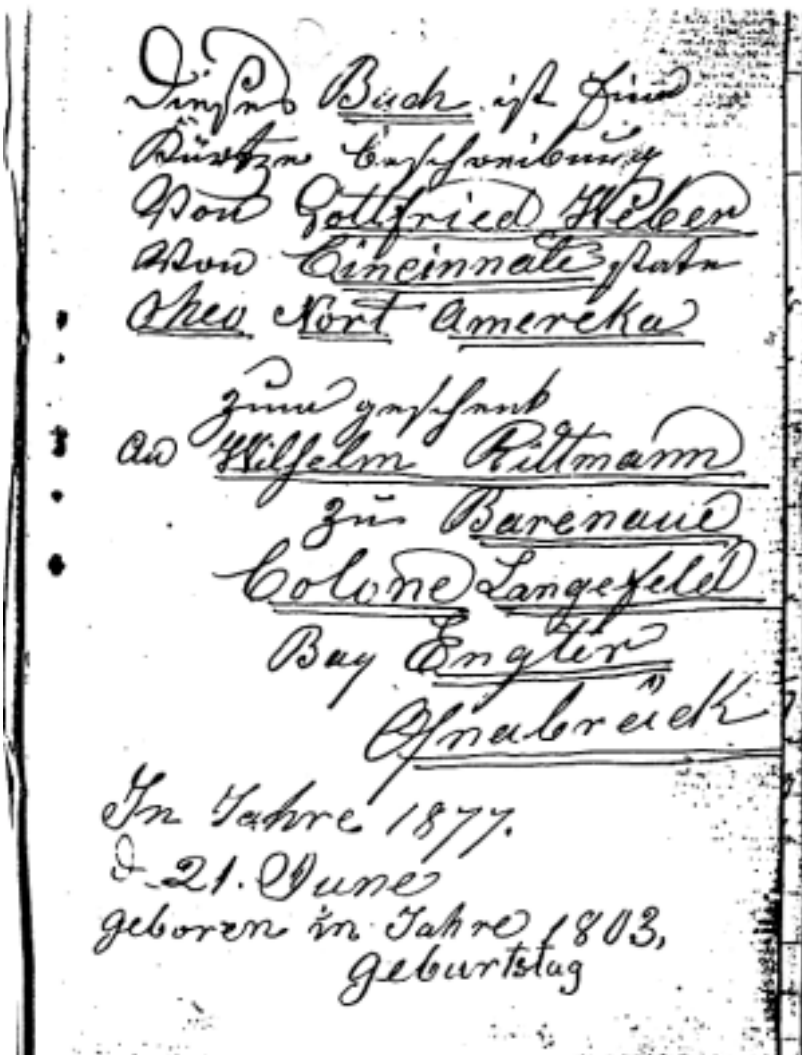
*„Nicht was wir gelebt haben  
ist das Leben,  
sondern das,  
was wir erinnern,  
um davon zu erzählen.“*

Gabriel Marcia Marquez

Gottfried Weber aus Barenau bei Engter im Osnabrücker Land ging im April 1834 „nach Amerika zu mit wenig Geld in der Tasche“. Eine „kurze beschreibung“ seines Lebens hat er 1877 für seinen Neffen in Deutschland in ein schmales in Leder gebundenes Heft eingetragen.

Das ist ein ganz von den eigenen Bedeutungszuweisungen und –gewichtungen bestimmtes selektives Daten- und Interpretationsnetz, eine rückblickende Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte, die aus dem Heuerhaus über die 10jährige Wanderschaft

des Bäckergelesen in Deutschland und in den Niederlanden und über die Arbeit am Kanal in Fort Wayne/Indiana, über die Arbeit im Steinbruch in den florierenden Eisenwarenhandel an Cincinnati Anlegestelle am Ohio (Public Landing) führte, und über einen eigenen 5 Jahre lang bewirtschafteten Weinberg schließlich ins eigene Geschäft auf der Main Street. Der Volkszähler registrierte 1860 ein Vermögen von 5500 Dollar. 1870, nach den Jahren des Bürgerkriegs (1861-1865), gab G. Weber 240000 Dollar an. Er hat vom Bedarf der rasant wachsenden Stadt profitiert - und vom Bedarf des Bürgerkriegs.





Otto Onken; Public Landing (um1850).

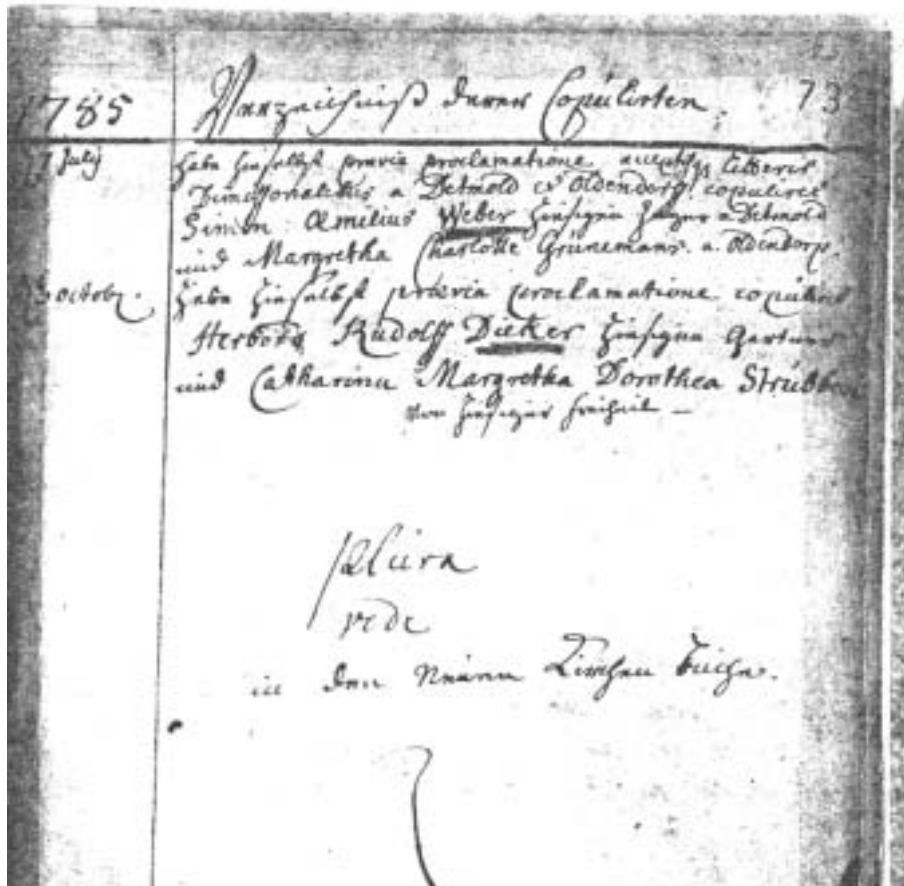
Der fremde Biograph möchte seine Rekonstruktion mit der Konstruktion des Memoirenschreibers verknüpfen. Ihn reizen Daten, die der Selbstbiograph in seinem Umfeld nicht berücksichtigen konnte und die dieser, bewusst oder unbewusst, nicht berücksichtigt hat. Viele Daten sind für immer verloren, einige leicht, zahlreiche aber auch nur mühsam zu beschaffen. Und immer ist abzuwägen und subjektiv zu bestimmen, wie weit die Netze des Kontextes gespannt, was miteinander verknüpft und welche Knoten wie gewichtet werden sollen. G. Webers „kurze beschreibung“ liefert Anknüpfungspunkte.

Dieses immer spannende, wenn auch zuweilen mühselige Geschäft soll hier skizziert werden, also aus der Arbeit an einer genealogisch-biographischen Edition berichtet werden, die neben die schon veröffentlichten Bauern-Briefe (*„Ferner thue ich euch zu wissen . . . Briefe des Johann Heinrich zur Oeveste aus Amerika 1843 – 1876. Bremen: Edition Temmen 1996; vergriffen, aber im Internet vollständig verfügbar unter <http://www.dausa.de>*) und Soldaten-Briefe (*„Für Gans America Gehe ich nich Wieder Bei die Solldaten . . . Briefe des Ochtruper Auswanderers Theodor Heinrich Brandes aus dem amerikanischen Bürgerkrieg 1862/63. Bremen: Edition Temmen 1999*) diese Kaufmanns-Erinnerungen stellen und damit Mut machen sollen, bei genealogischen Rekonstruktionen behutsam ausgreifend über das bereits Vorliegende hinauszugehen. Der französische Historiker Alain Corbin hat gezeigt, dass dies sogar dann möglich ist, wenn nur wenige amtliche Eintragungen vorliegen (*Auf den Spuren eines Unbekannten. Ein Historiker rekonstruiert ein ganz gewöhnliches Leben. Frankfurt/New York: Campus 1999*).

### **Warum ist G. Weber „nach Amerika zu“ gegangen?**

G. Weber ist im Jahre 1803 in einem Heuerhaus in Barenau bei Engter zur Welt gekommen, auf historischem Boden, dort, wo Hermann der Cherusker mit seinen Germanen im Jahre 9 das römische Heer unter Varus „aufgerieben“ hat. Diese Schlacht, ein „Abschlachten“ war es, zu rekonstruieren ist dort immer noch ein anstrengendes und angestregtes archäologisches Unterfangen, das mich an Alain Corbins gelungenen Versuch erinnert, aus dem Standesamtsregister des französischen Departements Orne „mit geschlossenen Augen“ die Gemeinde Origny-le-Butin und Louis-Francois Pinagot

(20. Juni 1798-31. Januar 1876) herauszugreifen, der im Gegensatz zu G. Weber keine dokumentierten Spuren und schon gar nicht eine eigenhändige „kurze beschreibung“ hinterlassen hat.



Auszug aus dem Barenauer Kirchenbuch (Kirchengemeinde Engter).

G. Webers Geburtseintrag ins Kirchenbuch von Barenau oder Engter ist wohl einer Lücke im Bestand zum Opfer gefallen. Erhalten geblieben ist als vorletzte Eintragung in Barenaus „Verzeichniß der Copulierten“ die Eheschließung seiner Eltern Simon Amelius Weber und Margretha Charlotte Grünemanns am 7. Juli 1785. Noch aufzuspüren sind das Konfirmandenverzeichnis, Daten zur Bäckerlehre in Minden, zur 10jährigen Wanderschaft als Bäckergeselle in Deutschland und in den Niederlanden und zu seiner Verwaltungstätigkeit in Bohmte.

Wir wissen nicht, warum G. Weber „nach Amerika zu“ gegangen ist „mit wenig Geld in der Tasche, aber immer gutes Mutes“.

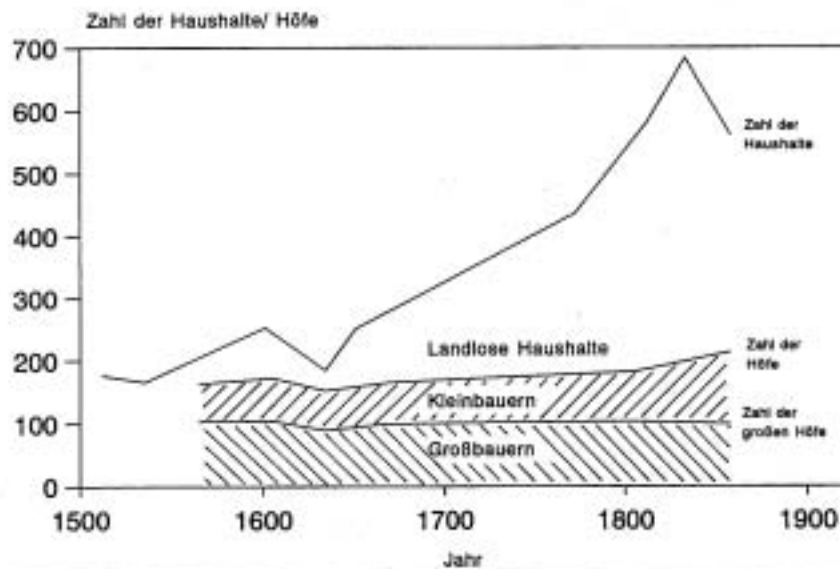
Die Rahmenbedingungen sind schnell aufgezählt:

- Um 1834 fielen die Roggenpreise. Das mag schlecht für seinen bäuerlichen Dienstherrn gewesen sein und damit evtl. auch für den Verwalter.
- Leinenpreise und -produktion stiegen wieder leicht an in den Jahren 1831-1834. Leinen hatte um 1815, dank der Napoleonischen Kriege, 28 Taler je 100m eingebracht. 1829 gab es dafür nur noch 14 Taler, 1834 dann 17 Taler mit stärker steigender Tendenz. Das mag auch G. Weber als unzulängliche Veränderung misstrauisch wahrgenommen haben, wie unsereins heute die Börsenkurse.
- Die Hollandgängerei (Saisonarbeit in den Niederlanden) brachte nur noch die Hälfte ein gegenüber „gewöhnlichen“ Jahren um 1820. 1833 waren es nur noch 12-16 Taler. Das war „sehr gering, geringer noch wie in einem der letzten Jahre“, heißt es in

einem Bericht des Amtes Vörden. Das hat G. Weber nicht betroffen, ihn aber auch wohl nicht ermutigt, im Lande zu bleiben, das mehr und mehr Menschen nicht mehr ernährte.

- Die Markenteilung, d. h. die Aufteilung des Gemeindelandes zu Gunsten der Bauern, hat vielen Heuerleuten die Möglichkeit genommen, ein paar Schafe oder eine Kuh zu halten. Auch das hat G. Weber nicht betroffen, mag ihn aber zusätzlich entmutigt haben.
- Seit Mitte des 18. Jahrhunderts begann die Zahl der Geborenen die der Verstorbenen, z. B. im Kirchspiel Bramsche, zu übersteigen, zunehmend mit Beginn der Jahrhundertwende. Knechte und Mägde und Heuerleute drängten verstärkt auf den ländlichen, noch statischen Arbeitsmarkt. Wer keine Heuerstelle fand, kein Dach über dem Kopf hatte, durfte auch im Osnabrücker Land nicht heiraten. Fritz Reuter hat 1857 in „Kein Hüsung“ diese Situation für viele auf den Punkt gebracht:  
„Heww`n up den Harwst wi noch kein Dack,  
Denn treck wie furt mit Sack un Pack,  
Denn treck w` de Kramersdörper nah,  
Denn gahn wi nah Amerika.“

Diesen gern als Auswanderursachen benannten Faktoren lag im Osnabrücker Land eine bestimmende Sozialstruktur zu Grunde, die nach dem 30jährigen Krieg die Zahl der landlosen Haushalte, also die der Heuerleute, exzessiv anwachsen ließ, während die der Kleinbauern und die der Großbauern so gut wie stabil blieb. Bauernhöfe gehörten in der Regel adeligen oder kirchlichen Grundherren, von denen sich loszukaufen den in Erbpacht die Höfe bewirtschaftenden Bauernfamilien („Colonen“) erst ab 1831 nach und nach gelang. Heuerleute lebten in ärmlichen kleinen Heuerhäusern, gebaut nach dem Muster der großen Bauernhäuser, auf deren Grund und Boden sie standen. Heuerleute waren durch zumeist jährlich zu erneuernde Verträge zu Zahlungen, vor allem aber zur willkürlich vom Bauern festzulegenden Arbeitsleistung verpflichtet. Weil die Aufteilung der Höfe im Interesse der Grundherren und später der eigenständigen Bauern, die diese Rechtstradition verinnerlicht hatten, untersagt, also nur der älteste bzw. der jüngste Sohn vor den Töchtern erbberechtigt war, produzierte dies die dominierende „Abstiegsmobilität“, d. h. die zunehmende Armut auf dem Lande. Die wachsende Zahl der Knechte und Mägde und der Stand der Heuerleute rekrutierten sich aus den eigenen Kindern, aber auch aus nicht erbberechtigten und nicht in Bauernstellen hineingeheirateten Bauernkindern im Kontext der bereits genannten zunehmenden kindlichen Überlebenschancen. Jürgen Schlumbohm hat diese Probleme in einer vorbildlichen lokalen Studie untersucht (*Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650-1860. Göttingen: Vandenhoeck 1994*).



„Abstiegsmobilität“ im Kirchspiel Belm (Jürgen Schlumbohm).

Gesellschaftsstrukturen und gesellschaftliche Institutionen sind durchaus Bedingungsfaktoren für Auswanderung, aber die meisten der davon negativ Betroffenen sind nicht ausgewandert. Auswanderung ist immer auch eine individuelle Entscheidung. Zu bestimmen, welchen Anteil jeweils die Strukturen (z. B. die Besitzverhältnisse), die Institutionen (z. B. Rechtsbestimmungen und Verhaltenstraditionen) und individuelle Entscheidungen nebst Zufällen (z. B. Vorlieben, Missernten) haben und wie weit all diese Faktoren mit welchem Gewicht aufeinander einwirken, ist schwer zu bestimmen und immer auch rückblickend konstruiert. Je mehr Gewicht auf die Strukturen gelegt wird, um so eher erscheinen die einzelnen Migranten als Marionetten. Je mehr Gewicht auf individuelle Motive gelegt wird, um so eher erscheinen die Migranten unabhängig in ihren Entscheidungen. Wer Strukturen und Institutionen betont, ist sich eher sicher über die Ursachen und weiß (?) zuweilen mehr als die Betroffenen, und wer individuelle Motive betont, hält sich eher mit Gewissheiten zurück, zumal angesichts spärlicher Selbstbekenntnisse der Betroffenen.

### Was die „kurze beschreibung“ anbietet

G. Weber hat seine Gründe nicht genannt. Zielstrebig haben er und seine Mitreisenden aus Bohmte und Umgebung sich auf den Weg gemacht nach Fort Wayne, einem Nest im Urwald des nordöstlichen Indiana, wo Tausende Arbeit fanden beim soeben beginnenden Kanalbau.

Seinen Bericht darüber objektivierend zu ergänzen ist nur über einige unzulängliche Daten möglich. Der Bericht des Amtes Hunteburg zur Auswanderung im Jahre 1834 enthält keine Namen, wohl aber Zahlen: 275 Personen wurden insgesamt registriert, 60 ledige Männer und 11 ledige Frauen und 49 Familien mit 204 Angehörigen. Das Amt Hunteburg schätzte den von diesen Auswanderern in die USA mitgenommenen „ohngefährlichen Betrag des baaren Vermögens“ auf 27506 Taler.

Auswanderungs-Übersicht des  
Amtes Wittlage-Hunteburg  
(StA Osnabrück).

Aus Wittlage, Hunteburg 117  
Übersicht  
der Auswanderungen nach Amerika  
im Jahr 1834.

Namen	Personen	Leute	Wittlage	Hunteburg	Summe	Wittlage	Hunteburg	
1. Schiffspassagier	21	18	1	2	1	2850	135%	
2. - Offizier	164	18	8	138	21	15206	92 <sup>2</sup> / <sub>10</sub>	
3. - Hunteburg	90	24	2	64	17	9450	105	
Summe		275	60	11	204	49	27506	100

Wittlage d. 15. November 1834  
Hauptgesch. - Bureau des Wittlage, Hunteburg

Schumann     Schumann     Schumann

45 Taler Gold habe er für die Schiffspassage bezahlt, schreibt G. Weber. „38 Taler Gold Durchschnittspreis“ verlangte der „Schiffsmäkler J. D. Lüdering“ am 12. Februar 1834 in einer Anzeige in den „Osnabrückischen Öffentlichen Anzeigen“. Wir wissen nicht, wer mit G. Weber auf der „Eleonore&Henriette“ war (Die Passagierliste ist wohl nicht erhalten.), aber wir wissen aus einem Bericht in den „Oldenburgischen Blättern“ (10. März 1835) von 100 Passagieren an Bord: Das Schiff sei von Bremerhaven nach New York vom 10. April bis zum 23. Mai 1834 unterwegs gewesen.

„80 Personen ohne Kinder“, erinnert sich G. Weber 40 Jahre später, seien allein aus „Bomte“ gekommen. Man habe den Ort „den 2. Ostertag (31. März 1834) . . . mit Musik“ verlassen. G. Weber hat am Abend des 10. April die in der Wesermündung gestrandete „Shenandoah“ gesehen, ohne dass Hilfe geleistet wurde. Er vermutete 125 Tote, aber von 192 Passagieren sind nach Angaben des bremischen „Amtmann zu Bremerhaven“ 162 gerettet worden. Das Staatsarchiv Bremen bewahrt die Unterlagen des Untersuchungsverfahrens.

Von G. Weber gibt es keine Spuren in Fort Wayne und von seinen Mitreisenden vielleicht einige, die aber der fehlenden Namen wegen nicht mehr zu entdecken sind. Erst 1837 gab es eine deutsche evangelische Kirchengemeinde. Nichts steht in den Zeitungen und auch nichts in den Gemeindeunterlagen.

G. Weber berichtet von harter Arbeit, schlecht bezahlt, und von Fiebererkrankungen, die seine Leute aus Bohmte dahingerafft haben sollen. Briefe eines anglikanischen Geistlichen bestätigen zahlreiche Todesfälle, wollen aber in fort Wayne von der im Lande grassierenden Cholera nichts wissen. Auch G. Weber erkrankt, erholt sich nur nach und nach, findet Arbeit in einer Kantine. Er geht im Herbst 1834 nach Cincinnati, der verlockenden „Königin des Westens“ am Ohio, dem Ausgangspunkt für viele, die sich nach einiger Zeit in Ohio, Indiana und Illinois niederließen, im damaligen Westen, der nur bis zum Mississippi reichte, hinter dem das noch 1830 den Indianern zugesicherte („so lange das Gras wächst und die Wasser fließen“) Land lag. 5 % der 1830 gut 24000 Einwohner waren Deutsche, 1860 waren es knapp 50000 von gut 160000. G. Weber findet Arbeit im Steinbruch, sehr bald aber schon in Shoenbergers Eisenwarenhandel an Public Landing, dem „Hafen“ der Stadt am Ohio. Die Familie Shoenberger

war eine der ersten Adressen in Pennsylvanias Stahlindustrie rund um Pittsburgh. Jetzt erschloss sie sich die aufblühenden Märkte den Ohio hinab bis nach St. Louis und Memphis. G. Weber avancierte für 20 Jahre zum Adlatus dieses Zweiges der deutsch-amerikanischen Shoenberger-Familie. Er verwaltete schon bald die Geschäfte am belebten Hafen, ging mit dem Herrn des Hauses und dessen Kindern auf die Jagd, er erlebte den Bau der herrschaftlichen Villa mit dem ungehinderten vereinnehmenden Blick auf Spring Grove („Frühlingshain“), dem von Adolph Strauch (1822-1883, vom Fürsten von Pückler geförderter Landschaftsgärtner aus Schlesien) als Parklandschaft gestalteten Friedhof des wohlhabenden, nicht kirchlich verpflichteten Bürgertums der Stadt. Der an den Parkanlagen von Muskau und Branitz geschulte „Gärtner“ hat auch das Umfeld der Shoenbergerschen Villa entworfen. Auf Spring Grove hat G. Weber sich schon 1873 für 470 Dollar eine Grabstelle gekauft „für unser Ganze familige“ und einen Obelisk (grch. „Bratspießchen“) darauf gestellt, „20 fuß hog“ für „1500 Dollar“: „Nach den Tode wird Ein jeder Vergesen, und es ist auch gut. Aber ich denke, ich Habe ihr eine Erinrung Nach gelassen. Des Halb Habe ich den Platz gekauft und ein schönes denkmahls Richten Lassen . . .“ G. Weber hatte sich damit ins wohlhabende Bürgertum eingekauft.



Grab-Monument der Familie Weber, Spring Grove, Cincinnati (1873).

G. Weber geht recht unfreundlich mit seiner Familie um. Er berichtet vom Streit mit seinen Söhnen: „Da die Kinder Klein waren, hatte ich Vergnügen, da sie Menner Sein, Verdruß“. Er berichtet vom Streit mit seiner Frau. Sie sei ihm niemals eine „Stütze“ gewesen: „Was ein Kloz ist, bleibt ein Klotz“.

G. Weber berichtet, er habe 1860 das Osnabrücker Land besucht, wo er sich aber nicht mehr wohlgeföhlt habe. Wohlgeföhlt hat er sich aber wenige Jahre später in Berlin, im Haus Bethanien, dem unter königlicher Protektion stehenden Diakonissenkrankenhaus in Kreuzberg. Albrecht von Graefe (1828-1870), Berlins berühmter Augenarzt der Reichen und der Armen (Als erster hat er den Grauen Star operiert.), hatte ihn behandelt und „Schwester Julie“ hat ihn in Bethanien gepflegt, das „Leben gerettet“. Er schenkte ihr, gegen alle Vorschriften scheint man es geduldet zu haben, eine goldene Uhr und im Gottesdienst wurde er verabschiedet.

Wieder fehlen Quellen. Von Graefes Behandlungsbücher sind nicht erhalten, wohl aber Bethaniens Dienstpläne. Aber da gibt es eine bürgerliche und eine adelige Julie. G. Weber war Amerikaner, also ist er nicht berücksichtigt in „Germans to America“, dem unzulänglichen Index zu den Passagierlisten der National Archives (*Zur Kritik an den 67 Bänden, der CD-Publikation und der deutschen Auswanderer-Datenbank vgl. die Zeitschrift „Genealogie“ 9-10/2001 und <http://www.dausa.de>, „Passagierlisten“.*). Während des Bürgerkriegs muss er gereist sein. Nach „seiner“ Liste wird gesucht, um „seine“ Julie bestimmen zu können.

Und er erzählt von seinem „Weinberg“, den er von 1850-1860 besessen und doch noch mit Gewinn (2000 Dollar) verkauft hat, obgleich die Reblaus das Experiment am Ohio, auf das sich einige Deutsche eingelassen hatten, zunichte machte, bevor der Schädling auch den Atlantik überquerte und europäische Weinberge verheerte. Nach diesem Zwischenspiel findet er rechtzeitig, zu Beginn des Bürgerkrieges, zurück in den Eisenwarenhandel, jetzt aber mit dem eigenen Geschäft und guter Adresse (Main Street), nicht weit vom deutschen Viertel „Over the Rhine“ und mit dem während des Krieges für Handel und Schmuggel vorteilhaften, unentschiedenen Kentucky vor der Tür: „Man muß das Eisen Hammer, so lange bis es noch heiß ist“.

Der deutsche Alltag in Cincinnati wird nicht erzählt, nicht sein Dienst in der Feuerwehr, nicht die den Deutschen und Iren geltenden Krawalle nativistischer Gegner der Masseneinwanderung armer und ärmster Europäer, nicht die Kriegsgegnerschaft der Demokratischen Partei. Er attackiert sie, aber nur ihre katholische Klientel. Er ergreift Partei für Abraham Lincoln und für die Republikaner; G. Weber ist wohlhabend geworden.

### **Was die „kurze beschreibung“ nicht anbietet**

Was nun folgt, mag G. Weber im Jahre 1877 nicht eingefallen sein oder eben mit guten Gründen verschwiegen haben; wir wissen es nicht.

**Seine Steuerzahlungen zum Beispiel:** Ich habe sie in Cincinnati noch nicht gefunden. Sie könnten dem Niederbrennen der Kreisverwaltung (Hamilton County Courthouse) im Jahre 1884 zum Opfer gefallen sein, als eine aufgebrachte Menge nach einem rassistischen Urteil in einem Mordprozess zu Gunsten eines Deutschen das Gebäude stürmte.

**Seine Hochzeit zum Beispiel:** Am 27. Februar 1835 hat er Cathr. Elisabeth Boje geheiratet. Sie kam aus Herde bei Osnabrück. Er mag sie schon in Deutschland gekannt haben, denn wenige Wochen nach seiner Ankunft in Cincinnati haben die beiden in der deutschen evangelischen reformierten und lutherischen St. Johannes Kirche vor dem Traualtar gestanden. Sie haben nicht heiraten „müssen“: Der älteste Sohn Martin ist am 15. Februar 1836 zur Welt gekommen.

**Seine Kirchengründungen zum Beispiel:** Bei der „Plattdeutschen Kirche“ war er mit von der Partie. Als „Norddeutsche Lutherische Kirche“ war sie aus der St. Johannes Gemeinde hervorgegangen: „Um der Streitigkeiten von 1838 willen kann . . . Niemand in den Kirchenrath gewählt werden, der der Plattdeutschen Sprache nicht mächtig ist“, schrieben die Gründungsväter sich in ihre „Constitution“. St. Johannes reagierte prompt in seiner wohl daraufhin überarbeiteten „Verfassung“ von 1839: „Um allen provinziatischen Vorurtheilen vorzubeugen findet es die Gemeinde für nothwendig, nur drei Gemeindemitglieder aus einer Provinz zu wählen. Alle Norddeutschen zählen jedoch zusammen nur eine Provinz.“ 1845 ist G. Weber wieder dabei, als sich eher liberale Mitglieder von den norddeutschen Lutheranern abspalten: „§ 2: Die Eigenthümer der Kirche nennen sich: deutsche evangelische St. Paulus Gemeinde. Sie können sowohl zur lutherischen, als zur reformierten Confession sich bekennen“. G. Weber sagt nichts zu den Aktivitäten, die er dort im Kirchenrat, als Hüter der Finanzen, entfaltet hat.



Gedruckt und verlegt bei  
 der Buchhandlung von  
 G. Weber, in  
 Cincinnati, Ohio, U.S.A.

Nr.	Name	Alter	Nr.	Name	Alter
1	Martin Hollenbeck	18	25	J. J. Konstantin	25
2	Wilhelm Hollenbeck	10	26	G. J. J. J.	26
3	J. Kaschbach	1	27	G. J. J. J.	27
4	J. J. Meier	20	28	G. J. J. J.	28
5	Philipp Alpert	30	29	G. J. J. J.	29
6	W. J. J.	14	30	G. J. J. J.	30
7	Johann Arnold Schladerer	68	31	G. J. J. J.	31
8	Louis Debus	15	32	G. J. J. J.	32
9	C. Kämmerer	54	33	G. J. J. J.	33
10	J. J. J.	5	34	G. J. J. J.	34
11	L. J. Kering	58	35	G. J. J. J.	35
12	J. J. J.	24	36	G. J. J. J.	36
13	J. J. J.	25	37	G. J. J. J.	37
14	J. J. J.	6	38	G. J. J. J.	38
15	J. J. J.	50	39	G. J. J. J.	39
16	J. J. J.	17	40	G. J. J. J.	40
17	J. J. J.	37	41	G. J. J. J.	41
18	J. J. J.	60	42	G. J. J. J.	42
19	J. J. J.	26	43	G. J. J. J.	43
20	J. J. J.	54	44	G. J. J. J.	44
21	J. J. J.	56	45	G. J. J. J.	45
22	J. J. J.	42	46	G. J. J. J.	46

Auszug aus der Liste der Gründungsmitglieder der St. Paulus-Gemeinde (1845).

**Seine Gründungsmitgliedschaft im „Deutschen Pionierverein“ von Cincinnati (1869) zum Beispiel:** Lange Jahre ist G. Weber dort „Schatzmeister“ gewesen. „Der Deutsche Pionier“ (18 Bände, auf Mikrofilm in der DAUSA verfügbar) war das Vereinsblatt, eine Fundgrube für die Geschichte der ersten deutschen Einwanderer im Mittleren Westen. Die „Constitution“ sagt in § 2: „Jeder eingewanderte Deutsche, welcher 25 Jahre in Cincinnati oder Umgegend gewohnt, und das Alter von 40 Jahren erreicht hat, kann durch Stimmenmehrheit aufgenommen . . . werden“. Die 48er Revolutionäre, Schreibtischtäter in den Augen so mancher Bauern, Handwerker und Kaufleute, blieben dadurch zunächst einmal außen vor - zumindest 4 Jahre lang:

„Ja fördert Ihr die deutsche Sitte!  
Nicht Politik, nicht Religion  
Sei jemals in der Kämpfen Mitte  
Der Gegenstand der Discussion.  
Nein! Festigt enge Bande!  
Webt das Erlebte froh hinein!  
Weit klingt der Ruf im ganzen Lande:  
Hoch **deutschem Pionierverein!**“

**Seine amerikanische Überlieferung des „Lied(es) aus Amerika“ zum Beispiel:** Hier im Pionierverein hat G. Weber 1875 das „Lied aus Amerika“ vorgelesen:

„Heil Dir Columbus, sei gepriesen,  
Sei hochgelobt in Ewigkeit!  
Du hast uns einen Weg gewiesen,  
Der uns aus harter Dienstbarkeit  
Erretten kann, wenn man es wagt  
Und seinem Vaterland entsagt.“

Die 49 Strophen kursierten im Frühjahr 1833 im Osnabrücker Land, angeblich verfasst von einem „Franz Lahmeyer“ als „Sinnreiche Einfälle in Stunden froher Laune über mein Vaterland Europa verglichen mit den vereinten Amerikanischen Staaten, gewidmet für meine europäischen Freunde im Königreich Hanover“. Im „Amte Wittlage – Hunteburg“ sei es vor allem verbreitet worden, berichtete der „Landdragoner Lange“ seinen Oberen. Es schildere „die großen Vortheile America`s gegen die deutsche Verfassung“, und es könne „sich hauptsächlich zur Aufwiegelung eignen . . . oder eine Aufmunterung sein, das Vaterland zu verlassen, weil der jetzige Zeitgeist für so etwas besonders empfänglich“ sei. Das „Königlich Großbritannisch – Hannoversche Ministerium des Innern“ reagierte im Mai 1833 gelassen. Das Gedicht sei bei Gelegenheit zu „konfiszieren“, und dann seien halt auch „die Besitzer der gedachten Verse über deren Unwerth und schlechte Tendenz auf eine angemessene Weise aufzuklären“ (Staatsarchiv Osnabrück). „Nachdem aber keine gedruckten Exemplare mehr zu haben waren, wurden viele hundert Copien im Geheimen abgeschrieben, und wenn die Burschen in den Schenken sich von der Beobachtung der Polizei frei wähnten, dann wurde angestimmt: Heil dir, Columbus, sei gepriesen“. Das schrieb Heinrich Arminius Rattermann, „Redacteur“ des „Deutschen Pionier“, aus Ankum (Landdrostei Osnabrück) gebürtig, , als er G. Webers „einziges . . . zur Verfügung stehende augenscheinlich fehlerhaft copirte Exemplar“ druckte, „etwas abgefeilt, um es einigermaßen mundgerecht zu machen, jedoch so, dass es den ursprünglichen Charakter bewahrt hat“. Das „nach Orthographie und Syntax höchst mangelhafte Gedicht“ habe „zu Anfang der dreißiger Jahre vielfach junge Leute aus den oldenburgischen und osnabrücker Landen zur Auswanderung“ angeregt. Zumindest hat G. Weber eine Abschrift mit nach Amerika genommen und 40 Jahre lang aufbewahrt.

## **Ein Nachruf**

G. Weber hat für seine „kurze beschreibung“ anderes ausgewählt und in ihr auch andere Akzente gesetzt als der Nachruf aus dem Jahre 1890 im mittlerweile vom Monatsblatt zum Jahrbuch geschrumpften „Deutschen Pionier“.



### Martin Gottfried Weber.

1803—1890.

Wie groß die Bescheidenheit des verstorbenen Pioniers Martin Gottfried Weber gewesen ist mag daraus erhellen, daß nur Wenige etwas über seinen Lebenslauf wissen, trotzdem Hunderte Beweise von seiner Menschenfreundlichkeit erhalten haben. Herr Weber war wohlthätig im wahren Sinne des Wortes, die Rechte gab, ohne daß die Linke etwas davon wußte, und doch suchte er sein Wohlthun geheim zu halten. Das Bewußtsein Wohlthaten erwiesen, Glückliche gemacht zu haben, genügte ihm.

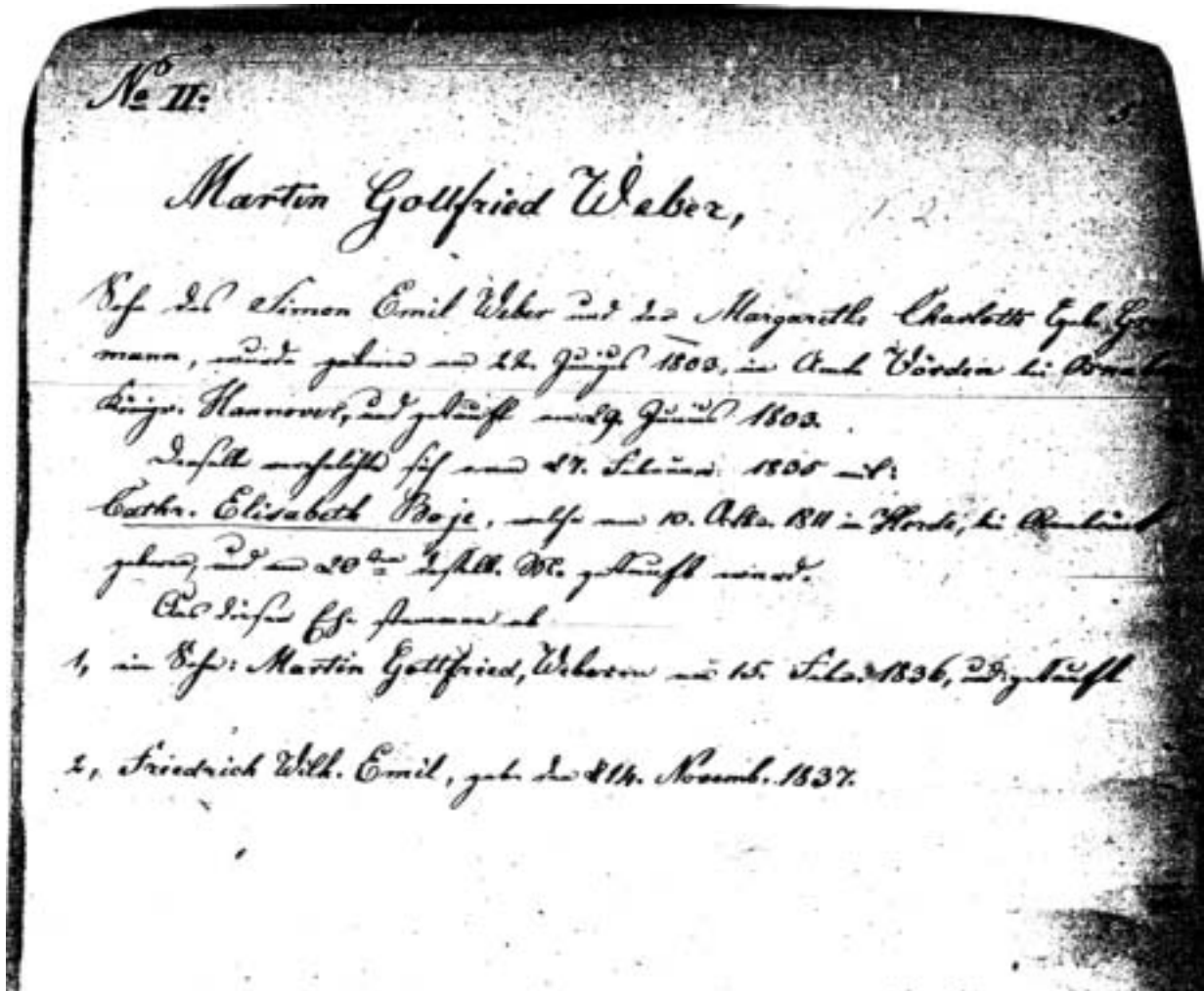
Am 21. Juni 1803 wurde Martin Gottfried Weber in Hannover geboren, besuchte später die Volksschule und kam in 1821 nach Cincinnati. Er arbeitete zunächst am Miami Kanal und in Fort Wayne und mußte sich längere Zeit mit einem Lohne von 50 Cents per Tag durchschlagen. Die schwere Arbeit warf ihn auf's Krankenlager, doch siegte schließlich die kräftige Constitution des Patienten. Kaum genesen, lehrte er nach Cincinnati zurück, fand hier lohnendere Beschäftigung, und verheirathete sich im Mai 1835 mit Frä. Elizabeth Boeser. Der glücklichen Ehe entsprossen 3 Söhne, von denen einer in 1886 dem Vater im Tode vorausging.

Herr Weber fand zunächst Beschäftigung in Schönberger's Eisenwaarengeschäft und verblieb in diesem Geschäfte 20 Jahre lang. Dann zog er auf eine Farm an der Baltimore Pike, wo er 5 Jahre sich aufhielt. Nach Ablauf dieser Zeit kam er nach Cincinnati zurück und begründete an Main nahe Neunter Straße ein Eisenwaarengeschäft, im Verein mit J. R. Newman. Dies war im Jahre 1862.

Vier Jahre darauf kaufte er Newman's Geschäftsantheil, associerte sich mit seinen Söhnen, und zog sich nach weiteren zehn Jahren ganz vom Geschäft zurück. Die überlebenden 2 Söhne führen dasselbe jetzt noch auf dem alten Plage fort, und haben es sehr in die Höhe gebracht.

Im Jahre 1885 feierte Herr Weber das seltene Fest der goldenen Hochzeit. Nach nur kurzem Krankenlager starb er am 29. September 1890 und der Pionier-Verein gab ihm das letzte Geleite. In seinen jüngeren Jahren war er ein eifriges Mitglied des alten Feuerwehr-Departements und blieb in demselben, bis das jetzige Departement organisirt wurde. Herr Weber war einer der Gründer, und der erste langjährige Schatzmeister des Pionier-Vereins.

Dieselben Daten ergeben unterschiedliche Bilder, und in der Erinnerung, aber auch aus Unkenntnis wird so Manches verfälscht. Er ist z. B. erst 1834 nach Fort Wayne ausgewandert und nicht schon 1821 nach Cincinnati. Im Februar 1835 hat er geheiratet und nicht im Mai 1835. Seine Braut hieß nicht Boeser, sondern Boje. Und glücklich war die Ehe auch nicht.



Auszug aus dem Familienregister der St. Paulus Gemeinde.

### Eine Nachbemerkung

Dieser Bericht aus meiner „Werkstatt“ mag den einen oder anderen ahnen oder auch bewusst werden lassen, wie weit das Netz gespannt werden kann, in dem Gottfried Weber gelebt hat. Es lässt unterschiedliche Verknüpfungen der Bezugsfäden zu, unterschiedliche Gewichtung der entscheidenden Knotenpunkte auch. Und es lässt Veranschaulichungen zu, die unterschiedliche Lebensbilder entstehen lassen, Konstruktionen eben. Im Konjunktiv dürften Memoiren und Nachrufe und Biographien zumeist nur geschrieben sein, auch diese Skizze zu einer kommentierten und annotierten und bebilderten Edition der „kurze(n) beschreibung“ von Gottfried Weber, die noch 2003 die Bauern- und Soldatenbriefe ergänzen soll.

Ich wollte ermutigen zu eigenen Re-Konstruktionen - mit dem Konjunktiv im Hinterkopf als genealogische „reservatio mentalis“.